

Ich bin behindert!

- Ein Plädoyer gegen den Spruch „Behindert ist man nicht, behindert wird man“

Der Spruch „Behindert ist man nicht, behindert wird man“ ist bei Menschen mit Behinderung und deren Verbänden sehr beliebt. Es gehört heutzutage zum guten Ton, die Behinderung nicht der Person zuzuschreiben, sondern die Umwelt für eine Behinderung verantwortlich zu machen.

Als spastisch behinderter Mensch widerspreche ich diesem Spruch und der damit einhergehenden Pauschalisierung energisch!

Die Disability Studies haben zur Jahrtausendwende den sozialen Ansatz von Behinderung in Deutschland stark gemacht, nach dem eine Behinderung umweltbedingt ist. Der neue Forschungsansatz will sich damit abgrenzen vom medizinischen Ansatz von Behinderung, der im letzten Jahrhundert vorherrschte. Nach dem medizinischen Ansatz sind ausschließlich die Defizite einer Person dafür verantwortlich, dass ein Individuum anders behandelt wird und auf Ausgrenzung bzw. Diskriminierung stößt.

Diese Umkehr der Sicht auf Behinderung ist an sich zu begrüßen, schießt aber meiner Meinung nach über das Ziel hinaus.

Das klassische Beispiel, das herangezogen wird, um den Unterschied der beiden Ansätze deutlich zu machen, ist eine Person im Rollstuhl: Nach dem medizinischen Modell ist die mangelnde Gehfähigkeit die Ursache dafür, warum diese Person nicht in ein Gebäude hineinkommt, das nur über Stufen zugänglich ist. Nach dem sozialen Modell sind die Stufen die Ursache dafür, dass eine Person im Rollstuhl behindert wird bzw. daran gehindert wird, das Gebäude zu betreten. Das heißt: Gäbe es eine Rampe oder einen Treppenlift, wäre eine Person im Rollstuhl bezüglich des Zugangs zum Gebäude nicht behindert.

Doch gilt das für jede Behinderungsart? Lässt sich die Umwelt so gestalten, dass alle Menschen nicht behindert werden?

Ich brauche als spastisch behinderter Mensch für jede Tätigkeit mehr Zeit. Bei vielen Tätigkeiten kann ich Zeit und Kraft sparen, indem ich mir von einer Assistenzperson helfen lasse. Doch das ist z. B. beim Kauen, beim Schlucken, beim Reden, usw. nicht möglich. Das dauert einfach länger!

Die Behinderung meiner schwer verständlichen Sprache könnte – ebenso wie bei Menschen, welche nur die Gebärdensprache sprechen – dadurch ausgeglichen werden, dass ständig eine Person bei mir ist, die meine Art zu sprechen in gut verständliche (Laut-)Sprache übersetzt. Doch will ich in allen Situationen, in denen eine verbale Kommunikation stattfinden könnte, eine andere Person in meiner Nähe haben? – Von vielen Personen, die auf Grund ihrer Behinderung rund um die Uhr auf Assistenz angewiesen sind, weiß ich, wie belastend es ist, nie alleine sein zu können, keine wirkliche Intimsphäre zu haben. Es ist keine Frage: Die Behinderung durch fehlende Intimsphäre ist ungleich größer als die Behinderung, die durch die ständige Anwesenheit einer Assistenzperson ausgeglichen wird. In jedem Fall bleibt aber eine Behinderung der individuellen Person, die nichts mit Umweltfaktoren zu tun hat.

Ähnlich stellt sich die Situation für Menschen mit einer kognitiven Einschränkung dar. Sicher: Es gibt die Leichte Sprache, um ihnen auch komplexe Inhalte zu vermitteln. Doch soll es deshalb nur noch Leichte Sprache geben? – Als eine Person, die Texte in Leichte Sprache überträgt, weiß ich: Stilistische Feinheiten, Nuancen, Zwischentöne, etc. sind nicht in Leichte Sprache übertragbar. Wollen wir darauf verzichten, um eine nicht-behindernde Umwelt zu schaffen?

Es gibt sicher noch viele andere Beispiele um aufzuzeigen, dass die Behinderung einer Person nicht nur umweltbedingt ist. Deshalb lautet mein Fazit: Das soziale Modell von Behinderung ist ein wichtiger Gegenpol, um die Antiquiertheit des medizinischen Modells aufzuzeigen. Ich vermisse allerdings einen Ansatz, der beide Modelle zusammenführt und die Realität für alle Behinderungsarten abbildet.

Martin Seidler, Berlin